



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 19 September 23, 1950

Köln: Bund-Verlag, September 23, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw⁼⁼ärts



Dack an Kamerad! Die Last ist schwer.

Wir müssen alle tragen.
Geeint sind wir ein starkes Heer,
und niemand kann uns schlagen.

Foto: H. H. Bauer



Zwei erfreuliche Tatsachen

über die steigende Aktivität der demokratischen Jugendverbände in der Bundesrepublik durfte man in den letzten zwei Wochen zur Kenntnis nehmen.

Die erste Tatsache! Die Jugendgruppen der politischen Parteien, die „Junge Union“ (CDU), die „Jungsozialisten“ (SPD) und die „Jungdemokraten“ (FDP), haben den „Ring politischer Jugend“ gebildet und sich zur Aufgabe gestellt, gemeinsam mit allen demokratischen Kräften allen antidemokratischen Kräften von links und rechts entschieden entgegenzutreten. Weiter wollen sie, und das scheint besonders bemerkenswert, die stärkere Einbeziehung der Jugend in die aktive politische Arbeit.

Die zweite Tatsache! Die Jugendverbände, die im Landesjugendring Nordrhein-Westfalen zusammengeschlossen sind, haben zu einem Delegiertentag der demokratischen Jugend zum 15. Oktober nach Essen aufgerufen. Hier soll die Jugend das gemeinsame Bekenntnis zum demokratischen Staat und seinen Grundrechten „Freiheit des Gewissens, Freiheit der Person, Freiheit der Gemeinschaft“ und für die europäische Einheit ablegen.

Wir sehen, die demokratischen Jugendgruppen haben aus der Entwicklung der letzten Zeit klare Erkenntnisse und entsprechende Konsequenzen gezogen. Die Jugend ist zur Mitarbeit am neuen Staat bereit und gewillt, dafür einzutreten.

Es ist eine schwere Aufgabe, die sich die Jugend der Jugendverbände und der Jugendgruppen der politischen Parteien gestellt hat. Eine Aufgabe aber, die sie unter allen Umständen lösen will. Hoffentlich erkennen die verantwortlichen und maßgeblichen Stellen die Bereitschaft der Jugend und schenken ihr die notwendige Beachtung und Unterstützung. Bisher ist wahrlich wenig getan worden. Man hat sich von amtlicher Seite in einigen unverbindlichen Erklärungen ergangen. Maßnahmen, die zur Lösung des Problems der wirtschaftlichen und sozialen Not der Jugend beitragen sollen, sind in der Andeutung stecken geblieben. Und trotzdem ist diese bisher so schwer enttäuschte Jugend bereit, für diesen Staat einzutreten. Die Landesregierungen und vor allem die Bundesregierung müssen sich darüber klar sein, daß Jugend ohne Arbeit, ohne genügende Lehrstellen, ohne ein fortschrittliches Jugendarbeitsschutz- und Berufsausbildungsgesetz schwer für die Demokratie begeistert werden kann. Die soziale Not der Jugend ist eine Gefahr für unser demokratisches Leben. Die Lösung des Jugendnotproblems ist die vordringlichste Verpflichtung für alle verantwortungsbewußten Politiker.

Aber noch eine große Hoffnung und Erwartung läßt sich mit der wachsenden Zusammenarbeit der Jugend verbinden. Eine Hoffnung und Erwartung, die entscheidend für das wirtschaftliche und politische Leben sein kann. Möge die Jugend in der Lage sein, durch ihre Zusammenarbeit die Grenzen zu sprengen, die heute noch von einem maßgeblichen Teil der alten Generation künstlich hochgehalten werden. Mögen aus den Erkenntnissen, die zur Zusammenarbeit führten, neue Erkenntnisse wachsen, die zu einem Sturm werden, der Altes hinwegfegt und Neues werden läßt. Soll unser künftiges Leben im demokratischen Staat Bestand haben, so müssen wir zu neuen Formen und Methoden kommen.

In die Hand der Jugend ist es gegeben. H. T.

Jugend küßt Europa!

(Delegiertentag der demokratischen Jugendverbände in Essen)

Über $\frac{1}{4}$ Million Jungen und Mädchen haben in diesem Sommer an unseren Fahrten und Lagern teilgenommen. Schwerpunkt dieses Erlebens ist der Delegiertentag der Jugend an Rhein und Ruhr.

ESSEN

erwartet am 15. Oktober 1950
die Delegierten
der demokratischen Jugendverbände.

Freiheit des Gewissens, Freiheit der Person, Freiheit der Gemeinschaft in einem geeinten Europa!
Das ist unser gemeinschaftliches Bekenntnis zum demokratischen Staat.

Ein großer Tag, ein frohes Bild unseres Lebens und Wollens mit Spiel und Sport, Lied und Volkstanz, Laienspiel und Musik erwartet Euch!

Landesjugendring Nordrhein-Westfalen
Bund deutscher katholischer Jugend, Deutsche Angestelltenjugend, Deutsche Gewerkschaftsjugend, Deutsche Jungenschaft, Evangelische Jugend Deutschlands, Naturfreunde - Jugend, Ring Deutscher Pfadfinder - Bünde, Sozialistische Jugendbewegung „Die Falken“, Sportjugend.

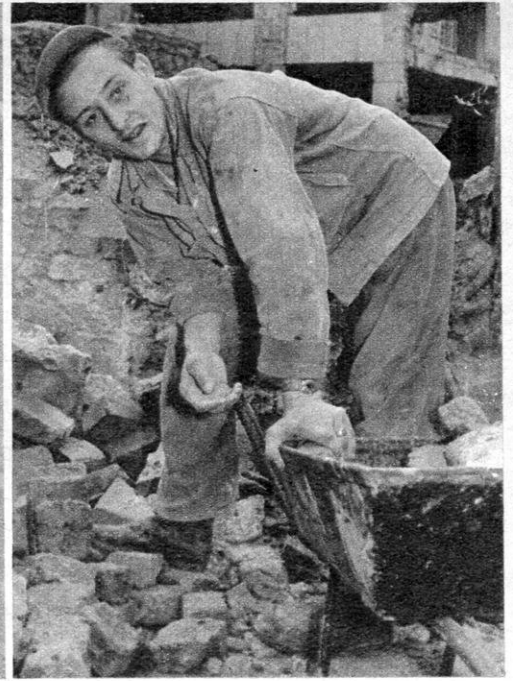
**Meldet Euch rechtzeitig bei Euren Verbänden,
Jugendringen und Jugendämtern!**



„Gewiß bin ich für ein vereintes Europa“, gibt uns der junge Buchhalter zur Antwort, „und ich glaube auch, daß durch den Zusammenschluß aller größeren Jugendorganisationen im europäischen Rahmen die Jugend sehr viel dazu beitragen kann. Die Grundlage für ein geeintes Europa ist meiner Ansicht nach jedoch die wirtschaftliche Zusammenarbeit, und dafür hat Amerika mit dem Marshallplan bisher am meisten geleistet.“



„Der Gedanke eines geeinten Europas ist eine gute Sache“, meinte der Briefbote mit ernster Miene, „und ich glaube, Sie finden auch niemand, der dagegen ist. Aber sieht es nicht vorläufig so aus, als ob wir die Kastanien aus dem Feuer holen sollten? Ich bin auf jeden Fall nicht dafür, daß wir für irgend jemand Soldat spielen sollen. Ich war lange genug bei der Wehrmacht, ich habe genug davon, da mache ich nicht mehr mit.“



Es dauerte eine Weile, bis der junge Bauarbeiter überhaupt aufsaß von seiner Arbeit und uns ziemlich nachdenklich folgende Antwort gab: „Mir ist es am liebsten, wenn ich Geld verdienen kann und meine Ruhe habe. Gewiß, wenn es alle ehrlich meinten, ein geeintes Europa wäre ein großer Fortschritt für uns. Aber ob wir das erleben, daß die da oben sich einig werden? Der kleine Mann kann doch sehr wenig daran tun.“

WIR WOLLEN EUROPA

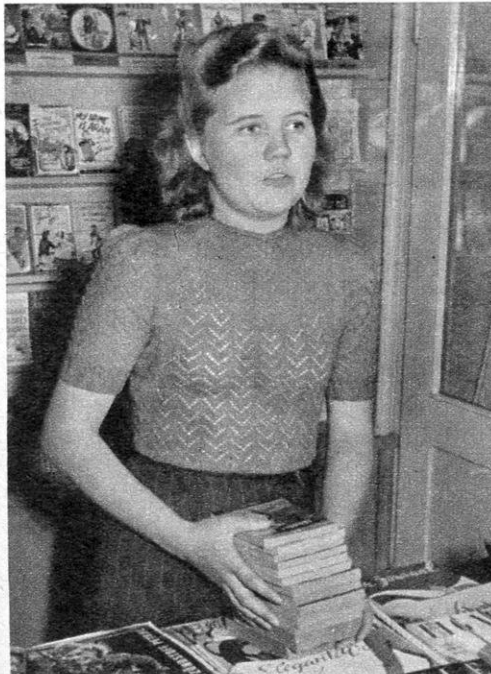
Ja, wollen die jungen Menschen es wirklich? Wollen sie, daß sich die europäischen Staaten endlich besinnen und durch einen Zusammenschluß versuchen, den Wohlstand ihrer Bürger zu heben und den Frieden zu sichern? Wir wollten es von ihnen hören, was sie zu „Europa“ sagen. Wahlos griffen wir aus der Vielzahl der Berufsgruppen einige heraus, die uns gerade in den Weg liefen und stellten ihnen die Fragen: Bist du für ein vereintes Europa? * Kann die europäische Jugend den Zusammenschluß beschleunigen? * Wer hat bisher den größten Beitrag für eine europäische Zusammenarbeit geleistet? Übereinstimmend waren alle für ein vereintes Europa, aber mit dem, was hierfür bis jetzt getan wurde, waren sie nicht zufrieden.

Auch die junge Verkäuferin im Zeitungskiosk sprach sich grundsätzlich für ein vereintes Europa aus, doch sie war skeptisch: „Hoffentlich bleibt das Ganze nicht nur schöne Theorie! Wie schwer ist es schon, in einem Land eine Einigung zu erzielen. Wenn erst noch verschiedene Völker und Rassen da sind —? Einen wirklichen Beitrag für die Zusammenarbeit hat wohl bisher Amerika mit dem Marshallplan geleistet.“

„Ich bin unbedingt für ein geeintes Europa“, gibt uns dieses Mädchen mit großer Bestimmtheit zur Antwort. Sie ist Diplom-Kosmetikerin, und wir trafen sie am Bahnhofspostamt. Sie war der Auffassung, daß sich die Jugend Europas noch mehr als bisher gegenseitig besuchen und dadurch kennenlernen müsse. „Wir selbst können viel zum Europagedanken beitragen, indem wir uns vertragen und uns einig sind“, meinte sie.

„Natürlich bin ich für ein vereintes Europa“, erwidert freundlich die junge Dame im Modegeschäft, und sehr zuversichtlich fügt sie hinzu: „Ich verspreche mir sogar sehr viel davon. Endlich muß doch das, was die Menschen so lange ersehnten, Wirklichkeit werden! Es geht doch in der heutigen Zeit gar nicht anders. Aber man sollte nun auch wirklich voranmachen damit, sonst ist es am Ende zu spät.“

Fotos: U. Hoffmann



1. VERBANDS-JUGENDTAGUNG DER IG BERGBAU

VOM 22.-24. SEPTEMBER 1950



BOCHUM AM 24. SEPT.
GROSSKUNDGEBUNG UM 9 UHR

In der Stadt Bochum, deren Bild Fördertürme, Hochöfen und ragende Schornsteine bestimmen und in der schon oft entscheidende, lebendige Abschnitte der Gewerkschafts- und Bergarbeitergeschichte gestaltet wurden, findet vom 22. bis 24. September 1950 der erste Verbandsjugendtag der IG Bergbau statt. Dieses erste große Nachkriegstreffen der Bergarbeiterjugend soll der Öffentlichkeit vom Wollen der Jugendgruppen der IG Bergbau künden, einen Rückblick über die bisher geleistete Arbeit geben und die zukünftigen Aufgaben festlegen. 130 Jugenddelegierte aus allen Bergbaurevieren der Bundesrepublik Deutschland nehmen an dieser Veranstaltung teil. Sie sind die Vertreter von rund 60 000 jugendlichen Mitgliedern der IG Bergbau.

Dieser Mitgliederstand und die große Zahl der aktiv arbeitenden Jugendgruppen zeigen, daß die Jugend die Notwendigkeit einer Gewerkschaftsorganisation verstanden hat und daß die seit dem Jahre 1945 geleistete

Jugendarbeit erfolgreich war. Der Weg, der mit den ersten Zusammenkünften kleiner Kreise begann, führte zu einer großen Gemeinschaft, die in den letzten Jahren auf dem Gebiet der gewerkschaftlichen Jugendarbeit, der Jugenderziehung und Jugendpflege beachtliche Leistungen erzielt hat. Gehörten im Jahre 1946 in der britischen Zone 18 000 jugendliche Mitglieder der Bergarbeitergewerkschaft an, so zählte man 1947 bereits 39 000 Mitglieder. Ende 1948, nach dem Zusammenschluß zum bizonalen Verband, betrug der Mitgliederstand der Jugendlichen unter 21 Jahren 55 600. Diese Zahl war im Juni 1950 bereits auf über 60 000 gestiegen. Damit sind 90 v. H. aller im Bergbau beschäftigten jugendlichen Arbeiter in ihrer Industriegewerkschaft organisiert.

Im Vordergrund der Beratungen werden neben den aktuellen Jugendfragen sozialpolitische und arbeitsrechtliche Probleme stehen sowie Fragen der Berufsausbildung, des Jugendarbeitsschutzgesetzes, des Berufsausbildungsgesetzes und der Mitbestimmung. Auch über die rechtliche Stellung des Jugendleiters im Betrieb wird die Konferenz beraten, der für seine verantwortungsvolle Tätigkeit die notwendige Freizeit erhalten soll. Ferner wird sie eine gesicherte Lehrlingsausbildung durch ein planvolles Arbeitsbeschaffungsprogramm fordern.

Am ersten Tag der Konferenz gibt der bisherige Verbandsjugendsekretär, Heinrich Bartoniczek, einen umfassenden Bericht über die geleistete Arbeit. Der zweite Arbeitstag bringt das richtungweisende Referat des Landesjugendsekretärs Helmut Schorr über „Weg und Ziel der Gewerkschaftsjugend“. Kollegen des Hauptvorstandes und der Hauptverwaltung sprechen über „Gewerkschaftliche Schulungs- und Bildungsarbeit“. Diplom-Volkswirt Karl Osterkamp vom WWI hält das Abschlußreferat „Jugend in Staat und Wirtschaft“. Frohe Abendveranstaltungen werden Delegierte und Gäste nach der ersten Arbeit der beiden Tage erfreuen. Den Höhepunkt des Verbandsjugendtages wird die Großkundgebung am Sonntag auf dem Platz vor der Sparkasse bilden, auf der der I. Vorsitzende der IG Bergbau, August Schmidt, über „Jugend und Mitbestimmung“ sprechen wird. Auch Bundespräsident Heuss will hier zur Bergarbeiterjugend sprechen. Vor der Kundgebung, an der etwa 15 000 Jungbergleute teilnehmen, wird sich ein großer Festzug durch die Straßen von Bochum bewegen. Der Nordwestdeutsche Rundfunk bringt Ausschnitte aus der Abschlußkundgebung, und auch Radio Luxemburg will in mehreren Sprachen über das große Jugendtreffen berichten.



Ausgeleert - was dann?

„Beabsichtigen der Lehrbetrieb oder der Lehrling und sein gesetzlicher Vertreter ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis miteinander nach Abschluß der Lehre nicht einzugehen, so haben sie dies dem anderen Teil spätestens drei Monate vor Ablauf der Lehrzeit schriftlich anzuzeigen.“

So lautet die Ziffer 1 des § 26 in dem von der Abteilung „Berufliches Bildungswesen“ vorgelegten Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes.

Abgesehen davon, daß bis zum Erlaß eines solchen Gesetzes aller Voraussicht nach noch einige Monate ins Land gehen werden, stellt diese Formulierung durchaus keinen ausreichenden Kündigungsschutz für den jungen Gehilfen dar. Die Informationspflicht über die nicht beabsichtigte Weiterbeschäftigung dürfte sich nicht als Rechtsgrundlage für etwaige Kündigungswiderrufsklagen vor dem Arbeitsgericht verwenden lassen.

Besteht überhaupt eine Möglichkeit, den Lehrling davor zu schützen, nach Beendigung seiner Lehre auf die Straße gesetzt zu werden? Nach dem bisherigen Stand der Dinge nicht. Es gibt, außer der moralischen, keine Verpflichtungen für die Lehrfirmen oder den Lehrherrn, den Lehrling nach beendeter Lehrzeit weiterbeschäftigen. Die Bereitwilligkeit dazu ist in vielen Fällen deswegen so gering, weil der junge Gehilfe, der normaler-

weise im 17. oder 18. Lebensjahr steht, in einigen Ländern bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres einen Urlaubsanspruch von 18 bis zu 24 Tagen hat, für dessen Dauer dann der Gehilfenlohn gezahlt werden muß.

Die Entlassung nach beendeter Lehre ist für den jungen Gehilfen deshalb besonders schmerzlich, weil er zum einen keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung hat, zum anderen in dem Zeitpunkt, der nun eigentlich den ersten selbständigen Schritt ins Leben bedeutet, von diesem neuen Leben seine erste derbe Ohrfeige erhält. Anstatt seine frisch erworbenen Berufskennnisse, die oft noch Elementarkennnisse sind, anwenden und erweitern zu können, ist der junge Mensch dazu verdammt, untätig zu sein und Kostgänger seiner Eltern oder der Allgemeinheit zu werden.

Können wir aber, bei aller Sorge um unsere jungen Kolleginnen und Kollegen und bei allem Wohlwollen für ihre Belange, mit gutem Gewissen eine Förderung etwa in der Art vertreten, daß dem Jugendlichen bis zu 12 oder auch nur bis zu 6 Monaten über seine Lehrzeit hinaus ein gesetzlicher Kündigungsschutz zu gewähren ist? — Bei einer vollbeschäftigten Wirtschaft wäre diese Frage vorbehaltlos mit „ja“ zu beantworten. Nicht aber in einer Zeit, die als die Folge einer von uns bekämpften Wirtschaftsführung Hunderttausende stellungsuchende junge

Menschen und aber Hunderttausende arbeitslose Erwachsene zu verzeichnen hat.

Die Reaktion im Unternehmerlager wäre tödlicher ein rapides Absinken der offenen Lehrstellen und Arbeitsplätze für Jugendliche.

Trotzdem sollten wir nach Möglichkeiten suchen, die Entlassung oder Weiterbeschäftigung des frischgebackenen Gehilfen nicht der Willkür des Lehrherrn oder Lehrbetriebes zu überlassen.

Es müßte zumindest eine Regelung erzwungen werden, die den Lehrling von Anfang an, auch über die Dauer seiner Lehrzeit hinaus, den Bestimmungen des im Entwurf vorliegenden Kündigungsschutzgesetzes unterstellt. Dadurch wäre der Lehrbetrieb gehalten, bei der Entlassung des Lehrlings nach beendeter Lehrzeit die Sorgfalt walten zu lassen, die ihm bei der Entlassung jedes Arbeitnehmers durch das K.S.G. auferlegt ist. Das heißt, er müßte sich unter Umständen den Einwand der „sozialen Härte“ oder anderer Einsprüche seitens des Lehrlings gefallen lassen. In Verbindung mit einer guten Betriebsvereinbarung und bei ordnungsgemäßem Funktionieren der Betriebsräte wäre so dem Lehrling ein Kündigungsschutz zugesichert, der den Vorzug hat, gewerkschaftlich und auch wirtschaftlich vertretbar zu sein.

Nicht unwesentlich ist bei allen Überlegungen der Gedanke, daß das Ziel der Lehrlingsausbildung ja in der Regel die Erstellung von Nachwuchskräften für den eigenen Betrieb und nicht die „serienmäßige“ dreijährige Unterweisung mit anschließender Entlassung ist.

Hauenschild

KURZ BERICHTET:

In einem Flugblatt, das in Millionen-Auflage gedruckt worden ist, wendet sich der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes an alle Arbeiter, Angestellten und Beamten in der Bundesrepublik. In dem Flugblatt wird zur augenblicklichen Lohn- und Preissituation, zur Bonner Wirtschaftspolitik und zur Frage der Mitbestimmung der Arbeitnehmerschaft in der Wirtschaft Stellung genommen.

Seit dem 15. Juni 1950 sind die Verbraucherpreise für wichtige Lebensmittel bis zu 22 v. H. gestiegen. Dies ist das Ergebnis einer Erhebung, die das Statistische Amt des Vereinigten Wirtschaftsgebietes in zehn Landeshauptstädten der Bundesrepublik über die Preisentwicklung in der Zeit vom 15. Juni bis 25. August 1950 anstellte.

In der Zeit vom 15. Juni bis 25. August 1950 stiegen die Verbraucherpreise wie folgt: Roggenbrot um 10,5 v. H., Mischbrot um 8,6, Weißbrot um 12, Weizenmehl bis zu 14,6, Weizengriß um 18,1, Haferflocken (gepackt) um 22, Schnitt- oder Bandnudeln um 12,5, Makkaroni um 11,7, Verbrauchszucker um 0,4, Rindfleisch um 6, Schweinefleisch um 19, Speiseöl um 6,3 v. H.

Die Delegierten des in Freiburg tagenden Verbandstages der IG Druck und Papier beauftragten den Zentralvorstand, laufende Lohnabkommen sofort zu kündigen, soweit das noch nicht geschehen ist. Die Lage aller in den Gewerbebezügen Druck und Papier Beschäftigten habe sich durch die Preissteigerungen der letzten Monate derart verschlechtert, daß neue Lohnverhandlungen eine zwingende Notwendigkeit geworden seien.

Alle Lohn- und Tarifverträge wurden gekündigt von der Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik; Gewerkschaft Holz; Gewerkschaft Leder.

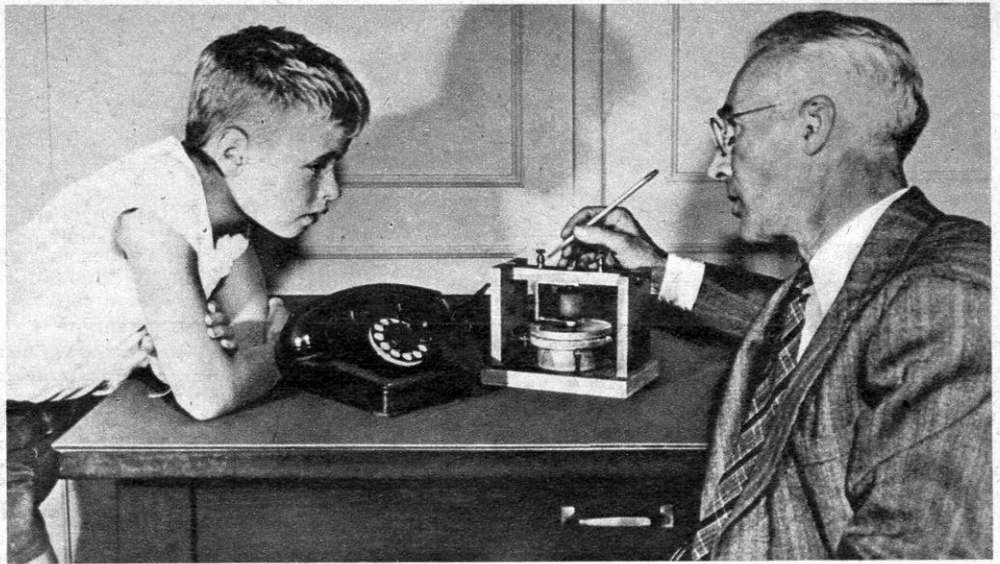
Ferner haben gekündigt die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (zum Teil); Deutsche Postgewerkschaft (die Lohntarife); Gewerkschaft Textil, Bekleidung (zum größten Teil).

Eine Arbeitstagung des Hauptvorstandes der Deutschen Postgewerkschaft hat sich mit dem Ergebnis der Urabstimmung bei der deutschen Bundespost beschäftigt. 99,2 Prozent der im Dienst befindlichen Personen nahmen an der Urabstimmung teil. Die Fragen

1. Protest gegen die Aufrechterhaltung der sechsprozentigen Gehaltskürzung und Einführung einer dreiprozentigen Sondersteuer,

2. Anwendung gewerkschaftlicher Kampfmittel für den Fall, daß der Protest wirkungslos bleiben sollte,

wurden von 97,2 Prozent aller abgegebenen Stimmen mit „ja“ beantwortet. Damit hat das gesamte Postpersonal dem Hauptvorstand der Deutschen Postgewerkschaft den Auftrag erteilt, angesichts der allgemein zu beobachtenden Preissteigerungen und der daraus sich ergebenden Notlage alle jene Schritte bei Bundesregierung und Bundestag zu unternehmen, die zur Beseitigung der jetzt bestehenden Ungerechtigkeit und der Rechtsungleichheit in den Bezügen der Bediensteten der öffentlichen Verwaltungen geeignet sind.



**„Mr. Watson,
kommen Sie her, ich brauche Sie!“**

Ein Geschäftsmann in Chicago greift nach dem Telefon und spricht mit einem Bankier in London; ein Kaufmann in Los Angeles liest ein Telegramm, das vor wenigen Minuten in Boston — auf der entgegengesetzten Seite des Kontinents — aufgegeben worden ist; ein Redakteur in Seattle schaut auf ein Bild, das ihm auf dem Drahtwege gerade aus Newyork übertragen wurde. Zeit und Raum, einst beinahe unüberwindliche Hindernisse, haben heute ihre Bedeutung verloren; mit der Geschwindigkeit des Blitzes werden Botschaften und Bilder weit über den ganzen Erdball gesandt.

Die Menschen haben sich zu allen Zeiten bemüht, einander über die Entfernungen hinweg Nachricht zu geben. Mit Urwaldtrommeln, deren dumpfes Dröhnen ihre Botschaften über Hunderte von Kilometern trug, oder mit Licht- und Rauchsignalen, die von den Spitzen der Berge bis weit ins Land hinein zu sehen waren. Im Dienste hoher Herren trabten Langstreckenläufer über die Straßen, reichten Stafetten wichtige Botschaften von Hand zu Hand, hetzten Kuriere ihre Pferde zuschanden, flogen — schneller als ihre menschliche Konkurrenz — Brieftauben fernen Zielen entgegen.

Alle diese Mittel wurden jedoch mit einem Schlage überflüssig, als es gelang, die Elektrizität in den Dienst der Nachrichtenübermittlung zu stellen. Mit der Erfindung von Telegraf und Telefon begann das Zeitalter der Schnellverbindungen. Sie sind Nachrichtenträger, auf die jeder von uns weit mehr angewiesen ist, als wir uns im allgemeinen klarmachen.

Der Telegraf ist der ältere von diesen beiden. Sein Geburtstag ist 1837, sein Vater Samuel F. B. Morse, ein großer amerikanischer Künstler und Wissenschaftler. Seine Erfindung, deren praktischer Wert damals nicht einmal sofort erkannt wurde, bestand aus einer Sendevorrichtung und einem Empfänger, die mit elektrischen Batterien und Magneten ausgestattet waren und durch einen Draht miteinander in Verbindung standen. Ein Fingerdruck auf die Taste des Sendearrates löste elektrische Impulse aus, die dem Magneten des Empfangsgeräts zuströmten und die Bewegung auf eine ähnliche Taste übertragen. So wurde es möglich, nach einem vereinbarten Code, dem Morsealphabet, Botschaften über große Entfernungen wortwörtlich zu übermitteln.

Morses Erfindung hat eine rasche Entwicklung durchgemacht; der moderne Telegraf ist von seinem Ahnen grundverschieden.

Heute werden die Mitteilungen in der einen Stadt in die Maschine geschrieben und — innerhalb von Sekunden — in beliebiger Entfernung von einer zweiten Maschine aufgenommen, ohne daß es — wie früher — notwendig ist, sie besonders zu entschlüsseln. Genaue Kopien von Wortsendungen und Fotografien gehen außerdem mittels eines Fernsehverfahrens über den Draht.

Die einzige Aufgabe, die der Telegraf nicht zu erfüllen vermag — das gesprochene Wort zu übertragen — übernimmt sein jüngerer Vetter, das Telefon.

Der Erfinder dieses Nachrichtenmittels, das aus unserem Alltag noch weniger wegzudenken ist als der Telegraf, heißt Graham Bell. Bell war Taubstummenlehrer und Elektrofachmann und bemühte sich ursprünglich um eine Verbesserung des Telegrafen. Dabei kam er auf die Idee, die Schwingungen des gesprochenen Wortes in der gleichen Weise über den Draht zu leiten wie die Codezeichen des Morsealphabetes. Er konstruierte zu diesem Zwecke der menschlichen Gehörtrommel nachgebildete Instrumente mit Mundstücken aus Metall und brachte sie über Elektromagneten und Batterien miteinander in Verbindung.

Die ersten Versuche, bei denen Bell in eines der Mundstücke hineinsprach, während sein Assistent in einem entfernten Raum den Erfolg abwartete, schlugen fehl — Mr. Watson, der Assistent, hörte an seinem Ende der Leitung nichts anderes als verworrene Geräusche. Die ersten Worte, die endlich tatsächlich über den Draht gingen und deutlich vernehmbar aus Watsons Hörmuschel klangen, waren dann nicht etwa, wie man annehmen sollte, eine für einen so bedeutungsvollen Anlaß eigens verfaßte Botschaft — die allerersten je über einen Draht gesprochenen Worte hießen schlicht und einfach: „Mr. Watson, kommen Sie her, ich brauche Sie!“ Sie waren ein spontaner Ausruf Bells, der eine Säureflasche umgestoßen hatte und für seine Kleidung fürchtete.

Auch das Telefon hat im Laufe der Jahre außerordentliche Verbesserungen erfahren. An dem zugrunde liegenden Prinzip hat sich dabei nichts geändert. Heute ist es derart vervollkommen, daß der Sprecher es längst nicht mehr nötig hat, aus Leibeskräften in die Muschel hineinzubrüllen oder die Worte oft zu wiederholen. Längst haben automatische Schaltwerke das lange übliche „Fräulein vom Amt“ abgelöst, das heute eigentlich nur noch bei Überlandgesprächen in Aktion tritt.

A. D. Stine

„Hallo, Martha!“

„Hallo, Martha! Wie geht es? Du siehst ja fabelhaft aus! Warst du in Urlaub?“

„Ah, Mia! Fein, daß ich dich treffe! Denk dir, ich war drei Wochen in einem Kursus der Bundesschule der Gewerkschaften in Burgwall. Prima war es da. Ich habe dir einen ganzen Sack voll zu erzählen. Komm, laß uns ein Stück zu Fuß gehen. Oder hast du keine Zeit?“

„Doch, komm und erzähle, du Glückspilz. Wie bist du denn dahingekommen? Ich wünschte, ich bekäme auch einmal frei für einen Kursus. Mein Chef würde mir etwas anderes sagen, wenn ich mit einer solchen Bitte käme.“

„Von wegen Glückspilz! Gemeldet habe ich mich. Und frei habe ich auch nicht bekommen, sondern ich habe meinen Urlaub genommen, und nur die paar Tage, die noch fehlten, hat mir die Firma freigegeben. Dafür hat unser Betriebsrat gesorgt.“

„Ach, der kann dich wohl gut leiden, was?“
„Du bist komisch, Mia. Was du immer gleich denkst. Weißt du noch, wie ich dir vor ein paar Wochen gesagt habe, daß ich das nicht mehr mit ansehen kann in unserem Betrieb? Wir sind über die Hälfte Frauen, und kaum eine weiß Bescheid über den Tarifvertrag und über die sozialen Bestimmungen. Alle schimpfen darüber, wir erhielten zu wenig Lohn und bekämen nicht den Hausarbeitstag, aber keine kümmert sich darum, daß es anders wird. Im Betriebsrat sind lauter Männer, und wenn die Frauen und Mädchen Schwierigkeiten haben, scheuen sie sich, dort hinzugehen.“

„Ja, Martha, das ist bei uns auch, keine will sich den Mund verbrennen!“

„Warum den Mund verbrennen? Ich bin einfach zu den Kollegen vom Betriebsrat gegangen und habe ihnen gesagt, wie es ist.“

„Haben die denn nicht dumm geguckt?“

„O nein, sie haben nur ziemlich hoffnungslos gesagt: »Ja, Kleines, wer ist denn von den Frauen schon geeignet als Betriebsrat? Außerdem will auch keine.« Aber ich habe ihnen klargemacht, daß das nicht wahr ist, daß die Frauen nur Angst haben. Und wenn sie wirklich nicht geeignet sind, dann sollen sie mal einige dorthin schicken, wo ihnen das Nötige gesagt wird. Sie selbst gehen ja auch andauernd in Vorträge und Kurse.“

„Ich habe gar nicht gewußt, daß du so frech sein kannst, Martha!“

„Wieso ist man frech, wenn man seine Meinung sagt? Jedenfalls kam der Betriebsratsvorsitzende nach einer Woche mit der Einladung zum Frauenkursus zu mir.“

„Und dann bist du direkt gefahren?“

„Was denkst du? Ich wollte zuerst gar nicht. Weißt du, man muß einen Aufsatz schreiben über ein gewerkschaftliches Thema, und davon weiß ich doch nicht viel. Auch dachte ich, da sind sicher alles tüchtige Gewerkschaftsfrauen, die dich kaum ansehen. Aber dann habe ich einfach geschrieben, wie es in unserem Betrieb aussieht und was ich möchte, daß man für die Frauen tut.“

„Wie war es denn mit den Gewerkschaftsfrauen? Waren die recht langweilig?“

„Da hast du dich aber getäuscht! Ich habe noch nie so viele nette Frauen und Mädchen auf einmal getroffen. Jeden Abend haben wir bis spät in die Nacht hinein diskutiert und erzählt und zusammen gelacht. Ich habe eine Menge Adressen, denen ich schreiben will.“

„Was habt ihr denn sonst noch gemacht, außer Erzählen und Lachen?“

„Du, das war nicht so einfach! Morgens und nachmittags und manchmal auch abends noch waren Vorträge und Arbeitsgemeinschaften, und immer mußte man höllisch aufpassen. Manchmal habe ich mich direkt geschämt, daß ich so wenig wußte.“

„Puh, bei so viel Wissenschaft wäre ich glatt eingegangen. Sag mal ehrlich, ab und zu hast du dich doch ein wenig gedrückt, sonst wärst du doch nicht so schön braun geworden!“

„Nein, Mia, daran hat keiner gedacht, sich zu drücken. Dafür war alles viel zu interessant. Braun bin ich in den zwei Mittagsstunden geworden, da lagen wir immer im Garten in der Sonne. Die Schule ist nämlich in einem alten Schloßchen, das wunderschön zwischen Wald und Feldern an einem kleinen romantischen Teich liegt. Trotz der anstrengenden geistigen Arbeit war es für mich ein schöner Urlaub. Ich kann dir nur raten, melde dich bei eurem Betriebsrat für den nächsten Kursus.“

„Ich?“



Fotos: Hoffmann (2), Archiv

„Natürlich! Wir Mädchen nehmen viel zu wenig die Möglichkeiten wahr, etwas zu lernen und uns dadurch zu behaupten. Ich kann dir sagen, bei mir wird das jetzt anders. Ich habe mir fest vorgenommen, mich um unsere Frauen im Betrieb zu kümmern. Ich will selber erfahren, was uns zusteht und was wir verlangen können. Mir soll keiner mehr was vormachen.“

„Recht hast du ja! Wenn man nur mehr Zeit hätte! Ich will mir die Sache überlegen. Aber da sind wir ja schon zu Hause. Auf Wiedersehen, Martha!“

„Wiedersehen, Mia! Überleg' nur nicht zu lange!“

Die Bundesschule Burgwall ist ein altes Schloß, das trotzdem mit modernem Komfort ausgestattet ist.



IM SPINNSAAL

*Motoren dröhnen hell in den Morgen,
Ein Tag wie der andere, voll Alltagssorgen;
Immer die gleiche monotone Melodie,
Ein Lied der Arbeit, der Sorge und Müh' ...*

*Tausende Hände müssen sich regen,
Damit sich die Spindeln emsig bewegen,
Tag für Tag dieselben Griffe
Und viele ungezählte Kniffe.*

*Mechanisch greifen die Hände zu,
Sie kennen weder Rast noch Ruh',
Verrichten die Arbeit fast wie im Traum,
Jedoch den Blick hebt niemand ... kaum.*

*Motoren dröhnen hell in den Tag,
Und schneller geht der Herzensschlag,
Verstohlen küßt ein kleiner Sonnenstrahl
Ein verschwitztes Gesicht, irgendwo im
[Spinnsaal ...*

Tony Klinge



Herbstliche Mode- übersicht

Natürlich kommt es nicht in Frage, daß wir uns in unserer Kleidung ganz streng nur nach der manchmal reichlich launischen Mode richten, dazu würde auch unser schmaler Etat kaum ausreichen. Aber so ein klein wenig schauen wir doch danach, welche Sprünge Frau Mode macht, dazu sind wir ja Evastöchter. Und in jedem Frühjahr und in jedem Herbst fragen wir immer wieder: „Was gibt es Neues? Was trägt man in dieser Saison? Darum geben wir heute die Antwort auf die Frage für den Herbst 1950. In diesem Herbst sah man, abgesehen von vereinzelt, etwas verstiegenen Einfällen einiger in- und ausländischer Modekünstler, auf den saisonbedingten Modeschauen nur ausgesprochen tragbare Modelle. Auffallende Veränderungen in Schnitt und Linie bemerkte man kaum. Zwar trägt man die Röcke wieder ein paar Zentimeter kürzer als im Vorjahr, Tageskleider 36 bis 45 cm vom Boden. Auch dominiert augenblicklich der enge gerade Rock, der seine Schrittweite hinten oder seitlich in Schlitz und Falten versteckt. Doch auch der weite Rock ist noch nicht verbannt, wenn man auch vorzugsweise seine Fülle seitlich oder hinten drapiert, so daß die Linie schlank wirkt. Wieder stärker im Vordergrund stehen die schrägen Effekte, oft erreicht durch quer-



geknöpfte Jacken- oder Rockteile. Einseitige, manchmal übertriebene große Taschen sah man an Kleidern, Jacken und Mänteln mit sportlichem Charakter. Überhaupt fielen kleine und große Taschen auf. Neben dem weiterhin beliebten weichen Kimonoschnitt gab es auch wieder enge, eingesetzte Ärmel. Vereinzelt auch sah man hochgeschlossene Kleider. Perl- und Jettstickereien sowie andere dekorative Handarbeiten beleben und verschönern Nachmittags- und Abendkleider. Mäntel und Kostüme werden in diesem Herbst reichlich mit Pelz garniert. Pelzkrawatten und Pelzbarette trägt man gern dazu. Auch dem Muff prophezeit man für den Winter eine allgemeine Auferstehung. Paris brachte die neue, gerade Ulsterform für Damenmäntel. Sonst blieb auch die Mantelmode linientreu.

Elefantengrau und Petroleumgrün sind die Favoritenfarben der diesjährigen Herbst- und Wintermode. Daneben halten sich alle Farben in gedeckten und stark gedämpften Tönen, abgesehen von einem hellen, warmen Kapuzinerrot und einem kühlen, aber leuchtenden Blaugrün. Schwarz ist nach wie vor elegant und wird stark bevorzugt. Kombinationen in Kapuzinerrot und Schwarz wirkten jugendlich und gefielen sehr.

Blusen, Pullover, Boleros, Westen und kleine Capes haben ihre bereits im Vorjahre erreichte Position im Modebild ausgebaut und befestigt. Bluse und Pullover legen Wert auf Handarbeit. Der Pullover ist oft hüftlang und ohne Taillenbetonung. Auch Falten und Plissees haben an Beliebtheit nichts verloren. Ganz im Gegenteil, man sieht oft von oben bis unten durchplissierte Kleider, sonnenplissierte Jacken und sogar Übergangsmäntel. Die Mode im Herbst 1950 macht also keine extravaganten Seitensprünge, keine Purzelbäume von kurz auf lang, und bläst keine farbigen Fanfaren. Modisch und elegant ist, was betont zurückhaltend und schlicht wirkt. Man legt Wert auf Linien Schönheit, sorgfältige Verarbeitung und ein harmonisches Gesamtbild in Übereinstimmung mit der Trägerin.

Text und Zeichnung: Anny Ruffing



EINE GANS FEUCHTE GESCHICHTE



Was steht denn da? Wo kommt das her?
Potz Blitz, das überrascht mich sehr.
Es schmeckt nach Wasser — kaum zu
[glauben!]



Der Zweck ist wohl nicht unerfindlich,
und weil ich von Natur aus gründlich,
will ich ganz schnell einmal probieren.

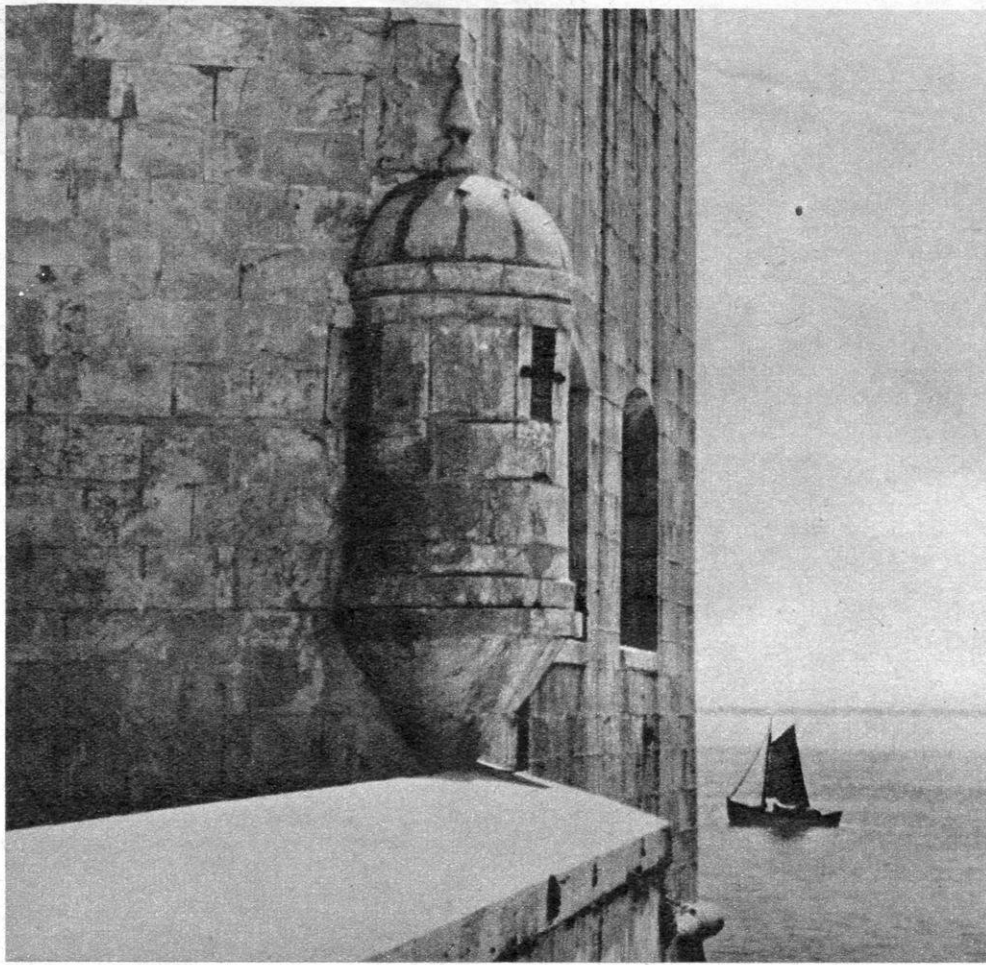


Wie herrlich! Mit erhobenen Schwingen,
möcht' ich direkt einen Schwanensang
[singen
aus tiefbewegter voller Gänsebrust.



Doch schade! Das ach so köstliche Naß
scheint nicht beständig. Nur kurz war
[der Spaß.
Wie gut, daß ich's sofort gewagt!]

Fotos: A. Tölle



Dort, wo sich der Sado ins Mittelmeer ergießt, liegt die Stadt Setubal mit ihrem bedeutsamen Fischereihafen.

SETUBAL

STADT DER SARDINEN

In Frankreich, Spanien und Portugal ist die Fischerei im Küstengebiet des Mittelmeeres von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Hunderttausende Menschen sind von den Gaben des Wassers abhängig. Vor allem für den Handel mit anderen Ländern sind die Fischereierzeugnisse von Wichtigkeit. Eines der Ausfuhrerzeugnisse sind Olsardinen.

So gibt es an der Mittelmeerküste verschiedene Zentren des Sardinenfanges und der Sardinenverarbeitung. Unser Weg führte nach Setubal, südöstlich der portugiesischen Hauptstadt Lissabon, an der Mündung des Flusses Sado. Die kleine Stadt Setubal ist landschaftlich reizend gelegen, umgeben von Weinbergen, Orangen- und Zitronenhainen.

Die Fischer kehren von der Ausfahrt heim. Wer nicht mit auf dem Meere war, wartet am Hafendamm.





An langen Bänken sitzen die Mädchen und richten die Sardinen zu, die sie dann in Dosen einlegen. In der Stunde verdienen sie ungefähr 20 Centimes.

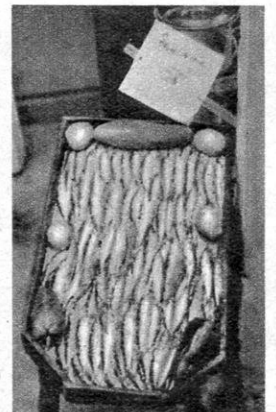
Doch die Haupteinnahmequelle für die ärmliche, bescheidene und sehr freundliche Bevölkerung ist der Fischfang und dessen Verarbeitung. Die Fischer fahren des Nachts aus, und nach ihrer Rückkehr wird es lebendig in der Stadt. Frauen und junge Mädchen streben den Hallen zu, in denen die Fische verarbeitet werden. Der Verdienst ist gering, und gar sooft stehen hungrige Frauen bei ihrer Arbeit. Die soziale Lage der arbeitenden Bevölkerung in Portugal ist denkbar schlecht. Nur durch die diktatorischen Maßnahmen kann die Ruhe im Lande gehalten werden. So können auch nicht das gute Klima und die landschaftliche Schönheit die Not der Fischer von Setubal verdecken.

Das Volk, bescheiden in seinen Ansprüchen, pflegt noch viele alte Bräuche.

Die Fischer von Setubal sind Europäer; wie wenig wissen die anderen Europäer von ihnen, und wie weit ist der Weg nach Setubal über Grenzen und bürokratische Einrichtungen des heutigen Europa hinweg!



Sardinen für den Gebrauch im eigenen Land werden in Holzkisten mit Tomaten, Gurken und Paprikaschoten eingelegt, für den Export auf die uns bekannte Art in Öl und Dosen hergerichtet.



Einmal im Jahr fahren die Fischer auf überfüllten Booten mit ihren Familien übers Meer, um dem Schutzpatron der Fischer zu danken.

Fotos: Seeger

Die in der Sonne getrockneten Seile der Netze werden systematisch kreuzweise auf hohle Kürbisse aufgerollt. (Links)

Wir kennen Sardinen aus der Büchse. In Portugal werden sie frisch hergerichtet und öffentlich auf den Straßen und Plätzen für wenige Pfennige verkauft. (Unten)



DIE LINSENSUPPE VON DAMALS

Neulich, mittags, auf einer Straße, die mich nichts angeht, flog mich plötzlich aus einem Küchenfenster im Parterre ein Geruch von Linsensuppe an, ein ganz unverkennbarer Geruch von Linsensuppe: es mußte ein ganz besonderes Gewürz daran sein, Majoran oder so was, es roch auf eine ganz besondere, einmalige Weise, stark und würzig und so, wie man es nicht beschreiben kann, einfach ganz besonders, und ich wußte: Das ist Berlin. Nicht der Staub und das Benzin und die Sonne auf dem Pflaster, obwohl die auch in jeder Stadt und an jeder Stelle anders riechen, aber diese Linsensuppe und eine ganz bestimmte Art von süßen Liebesperlen und noch ein paar solcher Sachen: Das ist Berlin! Das hat sich schon vor langen Jahren in mich reingefressen und ist ins Blut gegangen, und dann schleppt man es sein ganzes Leben mit sich herum. Wenn man

schon längst an nichts mehr denkt von alledem, auf einmal kommt es über einen, wenn man über die Straße geht oder in einen Laden — auf einmal ist es da. „Schreib das doch mal auf“, hat Bertie oft gesagt, aber ich habe mir nichts aufgeschrieben. „Hör, Bertie, das kann man nicht aufschreiben, das ist magische Chemie, wie soll man das aufschreiben? Mit hunderttausend Wörtern kriegst du's nicht hin, das geht nicht. Wenn du's anfaßt, geht es schon kaputt. Das ist wie ein Traum: Du träumst ihn ganz klar und denkst, du könntest ihn sogar mit den Händen anfassen, und wenn du aufwachst, hast du ihn noch ganz nahe und weißt alles — und dann ist er wie weggeblasen. Siehst du, so ist das auch.“ Aber es sitzt fest im Blut und kommt wieder, wann es will. Das schleppt man sein ganzes Leben mit sich herum, und mancher

denkt überhaupt nicht mehr daran und hat es doch in sich. Das wird man überhaupt nicht mehr los. Manche gibt es, die tragen ihre Schulschlipse ihr Leben lang, aber das hat nichts zu bedeuten. Und du kannst zehnmal in ein anderes Viertel ziehen, oder in eine andere Stadt, oder in ein anderes Land, oder nach den Molukken, es bleibt doch in dir drin — und wenn du zehn Millionen auf der Sparkasse hast, die Linsensuppe von damals wirst du doch nicht los.

Das ist chemische Magie, das hast du eingeatmet, und es ist dir durch die Lungen ins Blut gegangen und durch die Poren unter die Haut, du hast es in den Haaren und Fingernägeln und unter den Augäpfeln und in dem Labyrinth deines Schädels, in allen Zellen und Fäserchen deines Körpers, der sich vielleicht inzwischen schon siebenmal verwandelt hat. Du wirst es nicht mehr los. Du kannst es wohl ummodellieren oder mit anderen Farben anmalen, aber loswerden kannst du es nicht, das geht nicht.

Denn die Hauswand damals, auf die die pralle Mittagssonne schien, die wärmte dir die Haut, und du hieltest die Hand an die Mauer und machtest die Augen zu, und die Wärme der rauhen Ziegelsteine floß in deinen Leib und wärmte dich bis innen hinein. Wie sollte das einfach vergehen? Es vergeht doch nichts ohne Spur, und der Schnee vom letzten Jahr ist doch als Wolke über dem Ostertag wiedergekommen. Da spricht einer ein Wort — und ein Kind trägt das Wort in seinem Blut mit sich fort und wird es in fünfzig Jahren wieder zu einem Kinde sprechen. Oder nimm ein Rosenblatt und lege es in ein Buch. Da wird es einen rosabraunen Fleck machen, und einmal wird jemand über diesen Fleck etwas sagen, und aus seinen Worten wird etwas werden, eine Liebschaft, oder ein Zerwürfnis, oder ein Mord an der Ehefrau oder so was, aber einfach weggehen wird es nicht!

Und wenn das Buch verbrennt, dann wird auch noch etwas mit dem Rosenblatt sein, bloß ich weiß nicht, was. Ich habe ja gesagt, daß man das nicht alles ausdrücken kann, das geht über Menschenkraft.

Wir sind so verknäuelte und verstrickte in die tausend und aber tausend Fäden, die sich vom Mutterleib um uns gesponnen haben, daß sie noch an uns hängen bleiben, wenn wir sie auch ingrimmig zerreißen — wir verstricken uns immer nur mehr. Das hängt an uns innen und außen, und wir können uns maskieren und eine andere Sprache sprechen und die Schiffe hinter uns verbrennen, aber loswerden können wir's nicht, nein, das wird nichts.

„Schreib doch eine Geschichte davon“, sagt Bertie, und ich sage: „Vielleicht, ich weiß noch nicht.“ Aber ich schreibe keine Geschichte davon, weil es tausend Geschichten sind, die man alle gar nicht schreiben kann. „Das ist doch Stoff für einen ganzen Roman“, sagt Bertie. Ach, das ist Stoff für mehr Romane, als ein Mensch im ganzen Leben lesen kann, wenn er auch so alt wird wie Methusalem. Alle die Gesichter, die aus jenen Jahren auftauchen, sind Helden von Romanen und Dramen und Tragikomödien. Du brauchst ja nur einmal über die Straße zu gehen und „Guten Morgen, Frau Lemke“ zu sagen — und das erste Kapitel von einem Roman fängt an. Nein, das will ich nicht schreiben, und ich habe es auch gar nicht versucht. Ich lasse es an mich herankommen und spüre, wie es an mir modelliert — aber was daraus wird, das kann ich ja nicht wissen. Ich habe ja auch damals nicht gewußt, was es mit der Linsensuppe auf sich hat — aber loswerden, nein, loswerden kann man das nicht. Das soll man gar nicht erst versuchen.

Hans Jürgens



Foto: Felten

WALDARBEITER

Die runde Säge hängt ihm um den Hals, Er hat den meilenweiten Wälderschnitt,
Axt unterm Arm, so geht er morgens aus. Den Hut im Nacken und das Brot
Hört seine Schritte hallen harten Falls — im Sack,
Schlafblind, im Dämmer, steht noch Haus Geruch von Harz und Borke führt er mit,
[bei Haus. Und kleiner Feuer Reisigrauchgeschmack.

Des frischen Laubes süßen Moderduft,
Und Spechtgeklopff und Häherschrei und
[schwer
Den Wipfelsturz aus goldner Herbstesluft —
Axtrei, lang läutend von den Halden her ...

Ina Seidel

Ina Seidel, eine der wesentlichsten deutschen Dichterinnen, bedeutend als Lyrikerin und berühmt geworden u. a. durch den Roman „Das Wunschkind“, wurde am 15. September 66 Jahre alt. Sie stammt aus Halle a. d. Saale und lebt in Starnberg am See. Ihre Bücher erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.

GUTEN TAG, HERR GOTTHARD

Auch diese Geschichte ist wahr. Herr Gotthard hat gelebt und gestattet sich erst vor einigen Jahren das Vergnügen, aus der Welt zu scheiden. Er war ein zünftiger Metzger und sehr beliebt. Und dick war er. Gute Metzger sind immer dick. Nur sind nicht alle guten Metzger so dick wie Herr Gotthard.

Metzgermeister Gotthard war ungefähr so dick wie — vielmehr sein Gesicht sah ungefähr so aus, wie — wie eine viel zu weit aufgepumpte Fußballblase mit einer breiten Naht in der Mitte. Die Augen waren ihm fast ganz zugewachsen, und wenn er lachte, sah man sie gar nicht mehr.

Gotthard hatte einen Lehrling. Der wollte auch einmal ein guter Metzger werden und befolgte deshalb alle Befehle des Meisters gewissenhaft. Oft, mindestens dreißigmal am Tage, meldete er sich:

„Meister, ich bin fertig — was soll ich jetzt machen?“

„Kehre den Hof!“

Der Junge tat es und ging wieder in die Wurstküche.

„Meister, ich bin fertig — was soll ich jetzt machen?“

„Bringe der Kundschaft das Fleisch hin!“

Der Junge tat es und kam zurück.

„Meister, ich bin fertig — was soll ich jetzt machen?“

„Mach die Wurstküche sauber!“

Und nach zehn Minuten, Gotthard rechnete eben die Schlachthofgebühren zusammen, polterte ihm der Stift dazwischen:

„Meister, ich bin fertig — was soll ich jetzt machen?“

„Zum Donnerkeil! Geh rauf! — und leg dich ins Fenster! Und steck meinetwegen den nackten Hintern 'raus!!“

Der Junge ging hinauf und kam nach einer Weile wieder herunter:

„Meister, ich hab das getan — was soll ich jetzt machen?“

„Was hast du denn jetzt getan —?“

„Wie Sie mir vorhin befohlen haben, ans Fenster gegangen und —“

„Da hört doch alles auf! Was sagten denn die Leute auf der Straße?“

„Die grüßten freundlich und sagten: Guten Tag, Herr Gotthard!“

(Aus: Schroeder „Lehrbuben-Lausbuben“, 132 Seiten, Halbleinen, Thomas-Verlag, Kempen-Ndrh.)

EINE NACHTSCHICHT

Leo steht an der Drehscheibe und nimmt die Barren ab. Dabei singt er. Eintönig klingt es, heiser und verzerrt. Das kommt, weil er auf dem einen Zipfel seines Schweißtuches kaut. Der andere hängt auf seiner schweißnassen haarigen Brust.

Leo nimmt die Barren von der ewig rotierenden Drehscheibe noch genau so schnell oder langsam wie beim Beginn des Gießens. Dabei hat er schon 48 Hieven gepackt. Das sind immerhin 62 734 Kilo!

Hans gießt. Sobald eine Form voll ist, hebt er das Rohr und läßt das flüssige Blei in eine neue schießen. Zwischendurch fischt er mit zwei Brettchen das schlechte Blei ab.

Gebückt steht er neben den Formen. Seine kurzen grauen Haare kleben auf der Stirn.

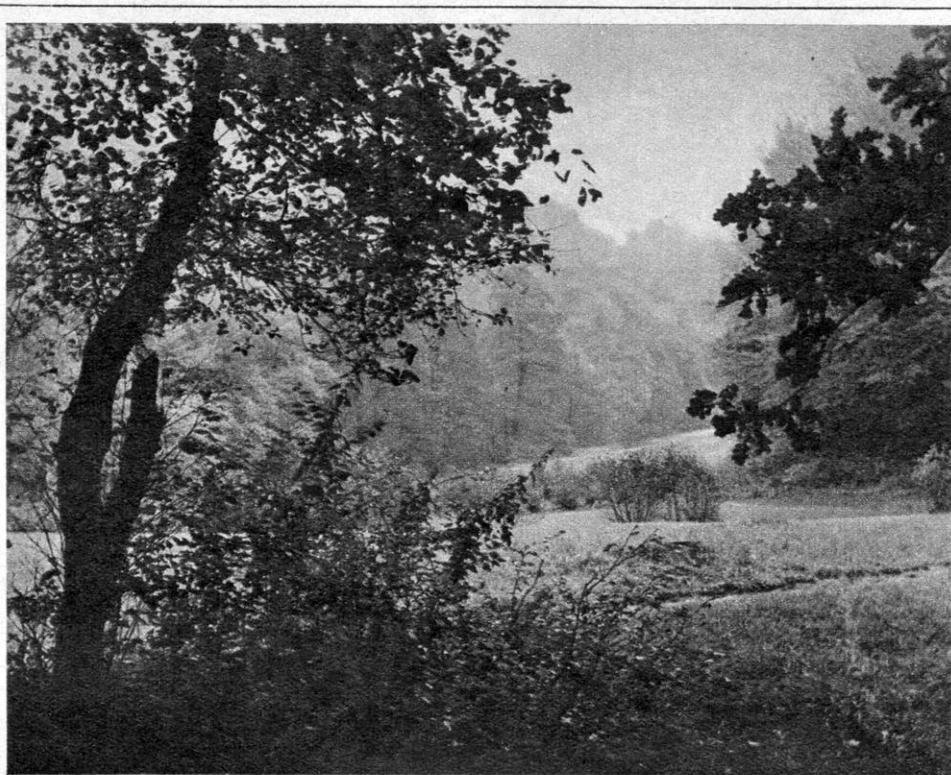


Foto: H. Bonnesen

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,

Noch träumen Wald und Wiesen:

Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,

Den blauen Himmel unverstellt,

Herbstkräftig die gedämpfte Welt

In warmem Golde fließen.

Mörrike

Seine Mundwinkel sind feucht und schwarz vom Priemsaft. Hans ohne Priem, das gibt es nicht. Nur beim Essen, da hat er ihn sauber in Zeitungspapier neben seinem Frühstück liegen.

Willem stößt das Blei, welches beim Gießen über den Rand der Form schwappt, mit einem Schaber ab.

Seine mit Papiertüten umwickelten Beine sehen wie zwei Metallklumpen aus, so voll Blei sind sie gespritzt... Er geht daher wie ein Bär. Und das paßt gar nicht so schlecht zu seinem prachtvollen roten Schädel mit dem breitkrepigen Schlapphut darauf, dem Kleiderschrankrücken und den derben Fäusten.

Hans und Willem gegenüber an der Drehscheibe steht Willi. Er spritzt Wasser über die Barren und schlägt sie dann mit einer kurzen Picke aus der Form heraus.

Der Wasserdampf, der zischend von den heißen Barren aufsteigt, zieht durch die ganze Halle. Was das Ärgerlichste dabei ist, er verdeckt auch die Uhr. Und die ist doch wichtig: sie zeigt an, was verdient wird, denn Gießen ist Akkord.

Wenn das Blei zu heiß ist, wird die Ofentür aufgemacht. Dann ist der Wasserdampf ganz rosa vom Schein des Feuers. Willi, bald Wasser über die Barren spritzend, bald sie aus der Form schlagend, flitzt in diesem rosa Wasserdampf hin und her.

„Wie schön das aussieht“, denkt Hermann, der Wieger. Er bleibt stehen und kneift ein Auge zu, um das alles deutlicher sehen zu

können. Aber da brüllt es auch schon von irgendwo her. „Fot an!“ Beim Gießen von zwei Chargen Hüttenblei, das sind etwa 74 000 Kilo, da gibt es kein verträumtes Stehenbleiben.

Hermann fährt den vollgepackten Wagen zur Waage, wiegt, schlägt das Gewicht auf die Hieve, und dann schiebt Karl den Wagen weiter zum Bleiplatz.

Draußen ist der Himmel violettdunkel, aber noch dunkler und mehr schwarz sind die Verladebrücken, Säuretürme und die Schornsteine. Dahinter die Rosthütte und die Kontaktanlage haben helle Fenster.

Karl hängt die Hieve an, und der Kran rattert und dreht sich quietschend. Über den heißen Barren flimmert die Luft, und neben den Stapeln, wo Karl die Hieve absetzt, stehen welche und wärmen sich an den Barren die Finger.

Der leere Wagen klappert über die Schienen, und Karl flucht, weil er auf dem Schotter seine Pantoffeln verliert, und darüber, daß einer die Weiche verstellt hat.

Von der Bühne ruft der Schichtführer: „Kessel bald leer!“

Da rechnet Hermann aus, was schon draußen ist. Hans nimmt noch mal einen Schwarzen, und Willem schiebt mit dem Schaber seinen Hut in den Nacken. Leo singt nicht mehr, sondern spuckt grinsend auf einen Barren, daß es nur so zischt. Dann macht er das Kreuz mal gerade, gähnt laut und reckt die Arme. Vielleicht noch eine Viertelstunde, dann ist der Kessel leer. Werner Wiedenfeld

**Fotografieren
nicht
erwünscht...**



... sagte der Verwalter eines Bunkers in Bonn, als unser Fotograf nebenstehendes Bild machte.

ZWISCHEN BUNKER UND PALÄSTEN

Es gehört schon etwas Reporterglück dazu, hinter der kleinen roten Ziegelfassade in der Nähe der großen Autostraße, die Köln und Bonn verbindet, unmittelbar in einer der belebtesten Straßen der Bundeshauptstadt, einen alten Luftschutzbunker zu entdecken, der mehr als 120 Flüchtlingen, Ausgebombten und Evakuierten seit fünf Jahren als „Wohnstätte“ dient. Tür an Tür reiht sich in den spärlich erleuchteten Kellergängen. Auf kleinstem Raum zusammengedrängt leben hier die Menschen, die vom Schicksal hart geschlagen wurden. „Stellen Sie sich vor, für 120 Männer, Frauen und Kinder gibt es hier nur eine einzige Abortanlage, vor der man Schlange steht“, sagt uns ein Alter. „Heda, was suchen Sie hier drin?“ ruft jemand, der sich als Bunkerverwalter entpuppt, „haben Sie nicht gelesen, daß das Betreten für Fremde verboten ist? Im übrigen wünscht die Stadtverwaltung nicht, daß hier fotografiert wird.“ Wir nahmen es zur Kenntnis, nachdem unsere Fotografin bereits geblitzt hatte.

Am Stadtrand Bonns trifft man, gleich von welcher Richtung man kommt, auf Holzbaracken, die in der Hauptsache von Flücht-

lingen bewohnt sind. Wenn auch hier die Verhältnisse besser sind als in den dunkeln muffigen Bunkern, so herrscht doch Armut und Verzweiflung. In einem einzigen Zimmer, das die Bewohner selbst gegen Regen und Wind abdichten mußten, hausen drei Generationen: die Großeltern, die Eltern und fünf Kinder. Hier wird gekocht, gewohnt und geschlafen. Kinder werden geboren, und die Alten sterben...

Das ist das Bonn der Bunker, Baracken und Ruinen. Das ist das Elend und die Not vieler. Gewiß, vieles ist schon geschehen, wie zum Beispiel für die Flüchtlinge, die das Hotel Dreesen bewohnten, in dem jetzt die französische Hohe Kommission residiert. Sie erhielten im Schnellbauverfahren Häuser mit genügendem Wohnraum und kleiner Küche. Aber angesichts der Bautätigkeit, die überall in der Bundeshauptstadt zu verspüren ist, fragt man sich, ob es nicht besser gewesen wäre, zunächst an die zu denken, die heute noch in Kellern oder Bretterbuden, meistens ohne Arbeit, verzweifelt dahinleben müssen.

„In Würdigung der Darlegungen des Haushaltsausschusses ziehe ich meinen Antrag auf Vorwegbewilligung von Haushaltsmitteln für die Bundesbauten in Bonn hiermit zurück“, so schreibt der Herr Bundesminister der Finanzen an den Bundestag, nachdem durch

seine letzte Vorlage, in der erhebliche Mittel für die Errichtung von Dienst- und Verwaltungsgebäuden gefordert wurden, der Blick der Öffentlichkeit auf die verschwenderischen Ausgaben der Bundesbauten in Bonn gelenkt worden war. Die Presse und die Volksmeinung

Palais Schaumburg Sitz des Bundeskanzlers.

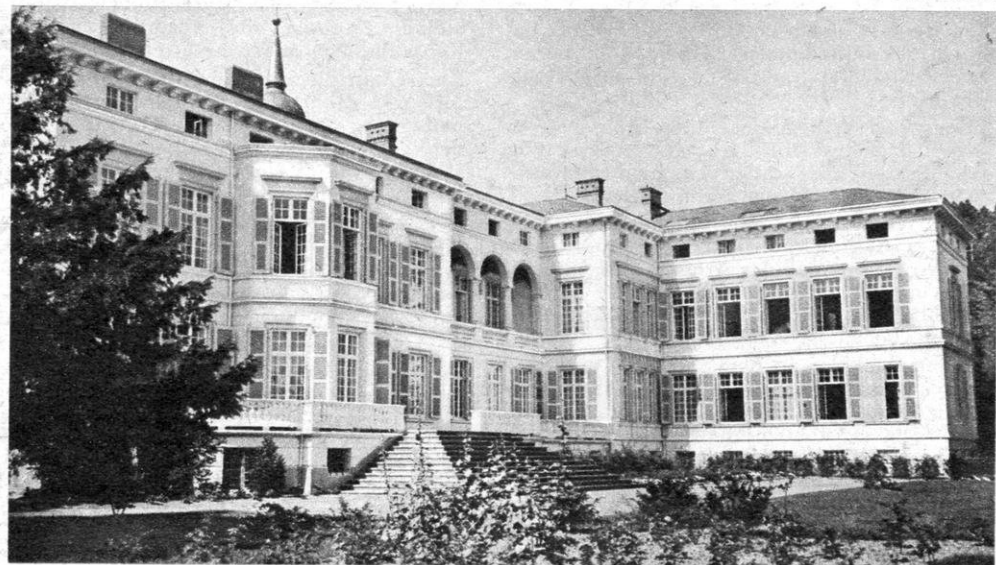


Foto: Bender

hatten sich nach Bekanntwerden der Millionenbeträge, die für die Regierungsbauten ausgegeben wurden, ohne daß dazu das Parlament oder der zuständige Haushaltsausschuß seine Genehmigung gab, mit energischen Protesten Luft gemacht. Vor dem Untersuchungsausschuß hörte man, daß z. B. für das Bundeskanzleramt (Palais Schaumburg) an Stelle der veranschlagten 180 000 DM 810 000 DM durch Sonderwünsche, provisorische Maßnahmen und verschwenderischen Aufwand ausgegeben wurden. Denn niemand will heute einsehen, warum eine Protokollabteilung einen Tennisplatz von der einen Gartenseite auf die andere verlegen muß, warum die Türen zu den Dienstzimmern ausgerechnet aus teuerstem Kirschbaumholz hergestellt werden müssen — sie sind um „nur“ 40 v. H. teurer als gewöhnliche — oder warum unbedingt wertvolle Perserteppiche die Dienstzimmer zieren mußten.

Ist es auch notwendig, daß das Bundesflüchtlingsministerium, das die Aufgabe hat, die Not der Ärmsten zu steuern, zu den best-eingerichteten Ministerien gehört? Als in Stuttgart zur Großkundgebung der Heimatvertriebenen gegen die unzulänglichen Maßnahmen der Bundesregierung für die Flüchtlinge protestiert wurde, konnte der Minister für Heimatvertriebene nur sagen: „Na, Kinder, ich weiß es doch am besten selbst, woran es fehlt.“ Sein Kollege Finanzminister steht vor „leeren Kassen“ und läßt Dr. Lukaschek mit leeren Händen beschwichtigend von Versammlung zu Versammlung eilen, wenn er nicht gerade in den gediegen eingerichteten Amtsräumen Bonns sitzt, die Dr. Schäffer so großzügig bezahlte, ohne jemand darum zu fragen und trotz der leeren Kassen.

Man hört aus dem Hause des Bundestagspräsidenten Dr. Köhler, daß er für das Tafelsilber seiner Bonner Dienstwohnung allein 8000 DM in Rechnung stellte. Das ist fast die Summe einer kompletten Zwei- bis Drei-Zimmer-Neubauwohnung, so wie sie von den Gewerkschaften im Flüchtlingsstoßprogramm mit ERP-Mitteln in Schleswig-Holstein errichtet werden. Bonn besitzt auch noch kein Jugendwohnheim und ausreichende Möglichkeiten zur Berufsausbildung von Lehrlingen. Wären die hier verausgabten Summen nicht für diese oder ähnliche Zwecke besser angelegt gewesen?

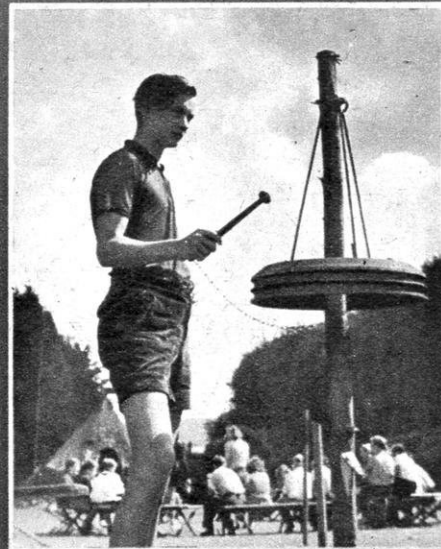
Die Bundesregierung schweigt sich zunächst darüber aus, und es ist kaum anzunehmen, daß der größte Teil der Bundesbediensteten, der immer noch mit hoher Zulage von den Frankfurter Familien getrennt lebt, einen Blick in die Bunker und Baracken tun dürfte. „Die Geschäfte nehmen uns zu stark in Anspruch!“ sagen sie und brüten weiter über Gesetzentwürfen zum großen Lastenausgleich. Die anderen warten hoffend, denn bis jetzt sind die Lasten in Bonn mehr als ungerecht verteilt.



Herzlichste Grüße von einer herrlichen Rheintour mit Besichtigung der Kölner 1900-Jahr-Ausstellung, Bekletterung des Kölner Doms und Bewunderung des Bundeshauses und der romantischen Sieben Berge sandte uns die Gewerkschaftsjugend in Soest i. W.



„Es war wirklich großartig in unserem Zeltlager bei den Externsteinen im Teutoburger Wald“, schrieben uns die Mädels der Gewerkschaftsjugend des Kreises Herford, und dazu schickten sie tausend Grüße an alle „Aufwärts“-Leser.



Zum letztenmal tönt der Gong, so leid es uns auch tut, die Zeltlagerzeit ist zu Ende. Die Zelte müssen abgebrochen werden. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr! (Aus dem Zeltlager der Gewerkschaftsjugend Kassel in Reinhardswald an der Weser.)



Die Gewerkschaftsjugend der Zeche Brassert fuhr 200 Kilometer mit dem Fahrrad zu ihrem Zeltlager am schönen Edersee. Die Fahrt war genau so ein schönes Erlebnis wie das Lager.



Das ist ein Bildergruß der Gewerkschaftsjugend Badens aus ihrer Zeltstadt am Bodensee, von wo aus sie die schönsten Fahrten rund um den See unternehmen und sogar den Schweizer Kollegen einen Besuch abstatten konnten.



War das nicht ein Platz, an dem man sich so richtig vom Großstadtlärm und Großstadstaub erholen konnte? Zeltlager der Hamburger Gewerkschaftsjugend am Salemer See bei Ratzeburg.

7 Soziale Marktwirtschaft

Es gibt Leute, die behaupten, daß eine freie, von allen Eingriffen des Staates oder der Gewerkschaften freie Wirtschaft für alle Menschen (und nicht nur für die Unternehmer) Vorteile bringt. Solche Leute nennt man „Liberalisten“ oder „Freiwirtschaftler“. Heute hat man ein neues Wort dafür erfunden: Marktwirtschaftler, weil sie wollen, daß der Markt die Wirtschaft regelt. Und damit man nicht gleich merkt, was sie wollen: setzen einige von ihnen vor das Wort Marktwirtschaft noch das Wort „soziale“. Es ist interessant, daß sie heute überall in Europa (außer in England) die Wirtschaft bestimmen. Wir müssen sie uns also näher anschauen:

Diese Leute sind eigentlich gar nicht so dumm. Sie sagen, daß auf dem Markt — wir haben im dritten Kapitel gesehen, wie er funktioniert — jeder, der verkauft, so billig wie möglich verkauft. Die Konkurrenz zwingt ihn dazu. Andererseits macht jeder Geschäftsmann bankrott, der längere Zeit zu einem Preis verkauft, der geringer ist als die Kosten, die er bei der Produktion hat. Es bleibt also auf dem Markt der siegreich, der am billigsten herstellen kann. Alle Leute haben ja Interesse daran, so billig wie möglich einzukaufen. Dazu kommt noch etwas anderes: Jeder hat nur so viel Geld, wie er auf dem Markt bekommen hat, also den Gegenwert für seine verkaufte Ware. Es

kann also nur wieder so viel gekauft werden, wie verkauft worden ist. Und es wird soviel gekauft, wie verkauft wird. Die freie Marktwirtschaft gleicht in der Vorstellung ihrer Vertreter einem großen Organismus, in dem einer vom anderen abhängt, einer von der Kraft und vom Wohlergehen des anderen profitiert und alles auf Grund innerer Gesetze in einem wunderbaren Gleichgewicht ist, so wie bei einem Tier oder im menschlichen Körper alles auf Grund innerer Gesetze geregelt und ausgewogen ist. Krankheiten können als vorübergehende Störungen auftreten. Die Ärzte (in der Wirtschaft das Wirtschaftsministerium des Staates oder die Banken) müssen nur dafür sorgen, daß das Gleichgewicht wiederhergestellt wird, und alles kommt dann wieder ins Lot: die Wirtschaft wird wieder gesund.

Nun — dieses Bild ist zu schön, um wahr zu sein. Wir sehen, daß der „Gesundungsprozeß“, in dem sich die deutsche Wirtschaft nach der Ansicht ihres Meisters Dr. Erhard und seiner Freunde befindet, vieles mit sich bringt, was nur schwer mit diesem idealen Zustand zu vereinbaren ist: Arbeitslosigkeit, sinkende Kaufkraft der Löhne, Not der arbeitenden Massen, die sich ihr Brot nicht mehr kaufen, und Not der Bauern, die ihr Getreide nicht mehr verkaufen können. Irgend etwas stimmt hier nicht.

Was haben die Propheten des Paradieses der freien (oder sozialen — hier ist kein großer Unterschied —) Marktwirtschaft ver-

gessen? Sie haben einmal vergessen, daß nicht alle Leute mit gleichen Voraussetzungen auf den Markt kommen. Die Unternehmer und Kaufleute verkaufen ihre Ware, die Arbeiter ihre Arbeitskraft: ein grundlegender Unterschied. Die einen haben noch genug Geld, um auf dem Markt zu warten, bis sie einen günstigen Preis bekommen, die andern müssen sofort verkaufen, wenn sie nicht schon am nächsten Tag hungern wollen. Und dann haben sie vergessen, daß nicht alles Geld sofort wieder ausgegeben wird, daß manche Leute sparen, um dann eines Tages das ganze ersparte Geld auf einmal auszugeben. Sie haben vergessen, daß ein Unterschied ist, ob ich für das Geld Lebensmittel, Kleidung oder Maschinen kaufe, und daß einmal mehr Maschinen und einmal mehr Kleidung gekauft wird. Das heißt, sie haben das nicht völlig vergessen, aber sie behaupten, daß man darauf nicht obachten muß, daß die freie Marktwirtschaft das alles von selbst regelt.

Aber die freie Marktwirtschaft regelt nicht alles von selbst. Auch wenn sie ein bißchen korrigiert ist. Seit hundert Jahren sagt man, daß es keine Krisen mehr geben wird, und jede Krise ist fürchterlicher als die vorhergehende. Seit hundert Jahren wächst die Zahl der Arbeitslosen in der ganzen Welt. Die freie Marktwirtschaft hat grundlegende Fehler. Eine neue Wirtschaftsform muß gefunden werden, die allen Menschen Brot und Arbeit sichert.



Kleiner Streifzug durch die Oberligen Süd — West — Nord und anderes

Man kann jetzt, nachdem die ersten Meisterschaftsspiele der Saison 1950/51 hinter uns liegen, daran gehen, eine kleine Zwischenbilanz zu ziehen. Ich weiß, ihr meine Freunde, seid über die Tabellenstelle eures Lieblingsvereins und auch über die Position seiner Rivalen genauestens unterrichtet. Auch habt ihr euch sicher schon Gedanken darüber gemacht, wer in diesem Jahre an der Spitze landen wird, genau so, wie ihr schon diskutiert habt, wer nach eurer Meinung wieder den Weg nach unten antreten wird.

Trotzdem wollen wir zusammen eine kleine Rückschau halten, denn vielleicht weiß ich doch manches, was bisher eurer Aufmerksamkeit entgangen ist. Fangen wir im Süden an:

Hier hat sich der Club nach dem vierten Spieltag mit 7:1 Punkten vor den Bayern mit gleicher Punktzahl an die Tabellenspitze gesetzt. Ihr würdet aber einen Fehler machen, wenn ihr dachtet, daß das Zufall oder Glück wäre. Nein, ich glaube, der Club ist wieder da.

Etwas überraschend haben sich die Bayern auf den zweiten Platz geschoben, aber die zwölf geschossenen Tore beweisen, daß ihr Sturm in Form ist. Ein gewichtiges Wort werden natürlich die Fürther Kleeblätter mitsprechen. Mühlburg ist, wie erwartet, sehr stark. Immerhin lassen sieben Gegentore erkennen, daß die Abwehr der Karlsruher Vorstädter noch nicht so ganz sattelfest ist. Meister VfB Stuttgart ist etwas zurückgefallen, doch die Cannstädter wachsen mit der Länge der Spielzeit, wie ja auch Offenbach noch lange nicht aus dem Rennen ist.

Im Westen offener denn je

Borussia Dortmund ist in diesem Jahre nicht mehr so hoch im Kurs als sonst, trotzdem der Verlust von Preißler und Schulz sicherlich durch die von Horst kommenden Mikuda, Sahm, Wieding und Wiechner sowie durch den neuen Mittelstürmer Linnenweber und den ausgezeichneten Linksaußen Flügel mehr als ausgeglichen wurde. Der jetzige Tabellenführer, der 1. FC Köln, ist bestimmt auch höher einzuschätzen als in der letzten Saison, und Rot-Weiß Essen ist trotz der

Düsseldorfer Niederlage ebenfalls stark zu beachten. Nicht wenige schwören auf Schalke 04, und wenn man sich die Bombenbesetzung von Preußen Münster durch den noch gesperrten Gerritzen verstärkt vorstellt, dann weiß man schon gar nicht mehr, wen man als Favorit ansprechen soll, zumal Fortuna Düsseldorf bewies, daß sie mitmischen will. Dabei darf man natürlich auch die Dellbrücker Preußen nicht vergessen, die augenblicklich ohne ihren Kapitän Schmidt spielen und außerdem noch auf die verletzten guten Spieler Hardt, W. Schlömer und Hohl verzichten müssen. Was die Überraschungself des Vorjahres dazugelernt hat, zeigte sie in Dortmund, wo sie die Borussen, 60 Minuten nur mit zehn Leuten spielend, an den Rand einer Niederlage brachten.

Die Macht der Drei

... scheint im Norden nach wie vor unantastbar. „St. Pauli“, HSV und VfL Osnabrück sind bereits wieder an der Spitze, und vorerst sieht es nicht danach aus, als wenn einer der Verfolger das Kunststück fertigbringen könnte, sich hier wirklich ernsthaft einzuschalten. Eigentlich hatte man das von Werder Bremen erwartet, deren Mannschaft im Spiel nicht hält, was sie auf dem Papier verspricht. Allerdings hat die Elf das Pech, wiederum ihren hervorragenden Stopper Klötzer auf der Verletztenliste zu haben.

In Berlin, wo am Sonntag die ersten Punkte-spiele ausgetragen wurden, gab es gleich einen Nasenstüber für Meister Tennis-Borussia, der von Viktoria 89 hereingelegt wurde. Erklärlich wird die Niederlage, wenn man weiß, daß Hanne Berndt, der beste Stürmer der Tennis-Borussia, nach 40 Minuten durch Verletzung ausscheiden mußte und die beiden Tore, die Viktoria schoß, erst nach der Pause fielen.

Unsere Übersicht wäre nicht vollständig, ohne zu erwähnen, daß in Rheinland-Pfalz der 1. FC Kaiserslautern und Wormatia Worms noch ohne Minuspunkte sind. Zwischen diesen beiden Rivalen wird auch das Ende liegen, wobei wir der Walter-Elf die größeren Chancen einräumen.

Von den Punkten zum Punkt

Und nun etwas anderes. Ihr wißt, daß eine ganze Reihe von Oberligaspielern vom Verband gesperrt wurde und einige Vereine zu hohen Geldstrafen verurteilt wurden, weil Verstöße gegen die geltenden Schutzbestimmungen vorlagen. Ihr habt auch von Summen von über 10000 DM gehört, die an die betreffenden Spieler bezahlt worden sein sollen. Schuld an diesen Vorgängen haben natürlich in erster Linie die Vereine selbst, weil sie den Spielern derartig verlockende Angebote machten, aber leider auch der DFB, weil er nicht sofort nach Bekanntwerden des ersten Falles energisch eingegriffen hat.

Der einzige Mann, der den Mut hatte, sofort Stellung zu nehmen, war Bundestrainer Sepp Herberger, der den von Preußen Münster verpflichteten Spieler Gerritzen aus dem Kreis der Anwärter für die deutsche Nationalmannschaft ausschloß, weil Gerritzen bei zwei Vereinen Verträge unterschrieben hatte und Herberger auf dem Standpunkt steht, daß Sportler, die nicht zu ihrem Wort stehen, auf keinen Fall den sportlichen Geist besitzen, den man bei einem deutschen Nationalspieler voraussetzen muß. Diesen Standpunkt kann man natürlich nur unterstützen, aber mit Aussperrungen und Geldstrafen allein kann man den Sündern nicht beikommen, und Anwärter für die Ländermannschaft ist auch nicht jeder der schwarzen Schafe. Der einzige Weg, um diesen unhaltbaren Zuständen abzuwehren, ist, genau wie in England, die Spieler, die ihren Verein verlassen wollen oder die ihr Verein nicht mehr weiter in seinen Reihen haben will, auf die Transfer-Liste zu setzen.

Diese Transfer-Liste wird veröffentlicht, und die an dem betreffenden Spieler interessierten Vereine können ihr Angebot machen. Hat ein Verein ein ansprechendes Angebot abgegeben, wird der Spieler gefragt, ob er bereit ist, für diesen Klub zu spielen. Ist auch der Spieler einverstanden, so kann er sofort von seinem neuen Verein beim nächsten Meisterschaftsspiel eingesetzt werden, das heißt allerdings nur bis zur Transfer-sperre. Also Angebot und Nachfrage regeln allein den Wert des Spielers.



„Columbus, Admiral der Meere“, von Heinz Sponzel. Erschienen im Meißners-Verlag, Schloß Bleckede a. d. Elbe. 166 Seiten. Preis 4,80 DM.

Durch den grauen Morgen strebt ein hochgewachsener Junge dem Genuaer Hafen zu, um als Schiffsjunge auf einer Karavelle sein Leben zu beginnen. Ein Leben, das beherrscht wird von der Liebe zum Meer. Heinz Sponzel macht uns in spannender und mitreißender Weise mit dem Menschen Christoph Columbus bekannt. Ein Mensch voller Tatendrang und Scharfblick. Als Junge hört er schon die Geschichten der Matrosen von einer geheimnisvollen Insel im Atlantischen Ozean. Es setzt sich in ihm der Glaube fest, daß es dieses Land wirklich gibt. Diese Idee verläßt ihn nicht mehr. Er versucht sie zu verwirklichen. Lange Jahre des Forschens und der Vorarbeit beginnen. Er studiert Karten und Werke von anerkannten und berühmten Gelehrten. Es wird ihm zur Gewißheit, daß die Erde eine Kugel ist und daß er diese Kugel umsegeln kann. Er will auf diesem Weg neues Land entdecken. Doch wie schwer ist es, diesen Plan zu verwirklichen. Er sucht Hilfe am Königshof in Portugal; doch nicht Hilfe wird ihm zuteil, sondern er wird des Landes verwiesen. Er flieht nach Spanien und erreicht dort eine Audienz am spanischen Königshof bei der Königin Isabella. Sie schenkt ihm ein geneigtes Ohr, aber die Verwirklichung erreicht er auch hier nicht. Er wartet Jahre und wird vor eine Kommission geladen, die ihn auch ablehnt. Sie sehen in ihm nur einen Abenteurer und Phantasten. Er wartet acht lange Jahre! Er glaubt diesen Zustand nicht mehr ertragen zu können und faßt endlich den Entschluß, nach Frankreich zu gehen. Er wendet sich heimlich nachts Spaniens Grenzen zu, um Frankreich zu erreichen. Er will dort beim König seinen Plan vorbringen mit der Bitte um Hilfe. Als letzte Station auf spanischem Boden bringt ihn seine Flucht zum Kloster La Rabida. Der Abt des Klosters ist ein Mensch voller Verständnis. Er bittet Columbus zu sich und läßt sich dessen Plan entwickeln. Er schenkt diesem Plan Glauben und versucht Columbus zu helfen. Der Abt schickt reisende Boten zur Königin und bittet Columbus, die Antwort zu erwarten. Da endlich nach langem, zermürbendem Warten gewinnt seine Idee durch die Hilfe des spanischen Königshofes greifbare Form. Drei Segler verlassen den Hafen von Palos. Ob sie je ein Ziel erreichen? — Alle schweren Kämpfe, alle Sorgen und Entbehrungen haben sich gelohnt. Nach einer langen, harten Fahrt wird Land gesichtet. Ein Land voller Reichtum und Zukunft. Nehmt das Buch selbst zur Hand. Heinz Sponzel hat es verstanden, die Geschichte um Christoph Columbus so zu schildern, daß ihr alles selbst farbig und bunt vor euch seht.

Was jeder von der Bundesregierung wissen muß. Die politischen Grundlagen, die politischen Persönlichkeiten, das politische Geschehen. Herausgegeben von Dr. Toni Pippon. 228 Seiten. Mit 25 Porträts und drei Fotos des Sitzungssaales und des Bundeshauses. Gebunden 5,40 DM, kart. 4,50 DM. Verlag Butzon und Bercker.

Nimmt die Jugend Anteil am politischen Leben? Besteht überhaupt eine enge Verbindung zwischen Volk und Politik? Werden die politischen Ereignisse in der Bundesrepublik mit der notwendigen Anteilnahme aufgenommen? Wer wollte die Tatsache leugnen, daß keine der Fragen positiv beantwortet werden kann. Die Kluft zwischen Volk und Politik ist breit, und jeder Versuch sollte begrüßt werden, der eine Brücke über die Kluft schlagen will.

Einen solchen Versuch macht Toni Pippon mit seinem Buch. Hier wird der Versuch gemacht, in volkstümlicher Weise die politischen Grundlagen und Zusammenhänge innerhalb der Bundesrepublik verständlich zu machen. Der Titel des Buches könnte dazu verleiten, anzunehmen, es wäre nur von der Regierung selbst die Rede; dem ist nicht so, auch die Opposition kommt mit ihren Zielsetzungen und ihrem Willen zu Wort.

Auflösungen aus Nr. 18

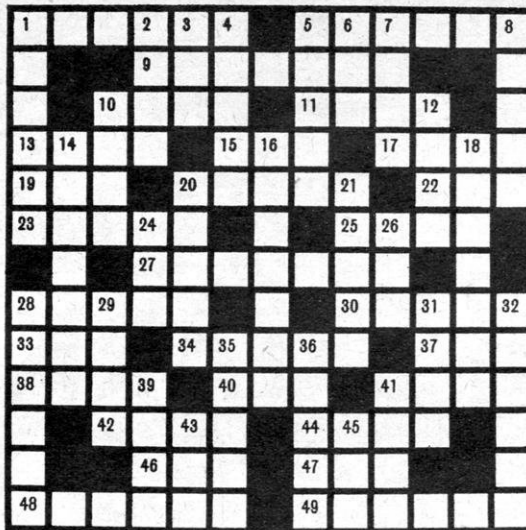
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Tat, 4. Baron, 6. Ginster, 8. Lenz, 10. Omar, 12. Ford, 13. DGB, 14. Etat, 15. Stil, 17. Asta, 18. Energie, 20. Greis, 21. Nil. Senkrecht: 1. Mars 2. Tanz, 3. Toto, 4. Binding, 5. Nemesis, 6. Gerte, 7. Ratte, 8. Los, 9. DGB, 11. Raa, 16. Lern!, 17. Agie, 19. Reis.

Buchstaben-Austauschrätsel: Most, Imi, Tage, Bande, Eid, Sand, Tante, Igel, Mord, Maar, Ulm, Note, Galle, Sohn, Ratte, Enkel, Celle, Hammer, Trust = „Mitbestimmungsrecht“.

Denkaufgabe. Er ließ die Jungen wieder zu ihren Sachen treten und konnte so schnell sehen, ob ein Häufchen Kleidung unbesetzt blieb.

Wer kennt unsere Karte? Schweden. 1 Göteborg, 2 Helsingborg, 3 Malmö, 4 Karlskrona, 5 Kalmar, 6 Wisby, 7 Norrköping, 8 Stockholm, 9 Upsala, 10 Sundsvall, 11 Haparanda, 12 Kiruna, I. Werner-See, II. Gotland, III. Oland.

„Aufwärts“, Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erscheint alle 14 Tage. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70. Telefon 7 91 88 und 7 92 88. Verlagsleitung: Georg Reuter. Schriftleitung: Hans Trepple, Köln, Breite Straße 70. Telefon 7 91 88 und 7 92 88. Fernschreiber: 0 38 / 5 62. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. **Kupfertiefdruck:** Kölner Pressdruck GmbH, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.



Geographie-Silbenrätsel

a — a — bir — bra — bro — bruck — deln — du
e — ein — es — ge — ge — gi — gre — inns —
ja — ka — las — le — ma — ne — ni — nob — nus
o — o — o — pe — ra — ra — ra — reg —
rie — ry — sa — sen — sie — tau — tip — tre
— va — vi.

Aus den 43 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Wunsch aller Europäer ergeben. (j = i.) — Die Wörter bedeuten:

1. Stadt am Ligurischen Meer, 2. Spanische Landschaft, 3. Höchster Teil der Sudeten, 4. Wallfahrtsort in der Schweiz, 5. Sundinsel, 6. Fluß in Nebraska (USA), 7. Hauptstadt von Tirol, 8. Stadt in Frankreich, 9. Gebirge in Westdeutschland, 10. Fluß in Spanien, 11. Fluß in Frankreich, 12. Stadt in Irland, 13. Nordamerikanische Halbinsel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: al — ber — bert — bruck — chro — e — fon — ga — gal — ge — gner — ha — in — inns — le — lei — ler — li — men — ment — ne — ne — ner — nik — rie — satt — se — ta — ter — trai — wa — wit

werden 13 Wörter gebildet, deren erste Buchstaben, von oben nach unten und die dritten Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. deutscher Dichter ?, 2. Lederstreifen, 3. Stadt in Tirol, 4. Fluß in Afrika, 5. Geschichtswerk, 6. Naturerscheinung, 7. chemischer Grundstoff, 8. deutscher Opernkompunist ?, 9. männlicher Vorname, 10. italienischer Physiker (1564—1642), 11. Sportlehrer, 12. Besitzer, 13. Handwerker.

In der Schule gelernt

Aus welchen Gedichten stammen die fünf nachstehenden Verse, und wer schrieb sie?

I

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.

II

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reue lang. —

III

Wehe, wenn sie losgelassen.
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

IV

Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich in munterem Bund,
Und im feurigen Bewegun
Werden alle Kräfte kund.

V

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Fischknochen, 5. Lederarbeiter, 9. Leuchte, 10. Illitsart, 11. himmelblau, 13. arabische Hafenstadt, 15. Vorgebirge des Harzes 17. Hast, 19. Brennstoff, 20. türk. Rechtsgelehrter, 22. Fettstoff, 23. Ort bei Düsseldorf, 25. Schutzwahl, 27. Wassergefährd, 28. german. Volksstamm, 30. zwei Stück (Mehrzahl), 33. internat. Hilferuf, 34. Fußbewegung, 37. Wurfspieß, 38. Göttin der Zwiétracht, 40. türk. Aufseher, 41. Stadt in der Schweiz, 42. histor. Stadt in Südarabien, 44. Fischprodukt, 46. Ferment des Kälbmagens, 47. volkstüml. Ausdruck für heran, 48. Südfrucht, 49. Idol.

Senkrecht: 1. Autoschuppen, 2. Schwung, 3. vollbrachte Handlung, 4. Hunnenkönig, 5. Gewicht, 6. Nebenfluß des Neckars, 7. zu späte Einsicht, 8. Norm, 10. Endstück, 12. Stadt in Frankreich, 14. Oper von Smetana, 16. Stadt in Sachsen, 18. Halbaffen, 20. Unflug, 21. Goldmachergehilfe, 24. Abkürzung für „Eduard“, 26. Papagei, 28. Ostseeinsel, 29. ägypt. Göttin, 31. Stadt in Frankreich, 32. Stadt in Thüringen, 35. deutscher Dichter, 36. Gebirgszüge der Slowakei, 39. ital. Stadt, 41. Schrittlart, 43. früherer ungar. Titel, 45. südslawische Insel.

Silbenrätsel

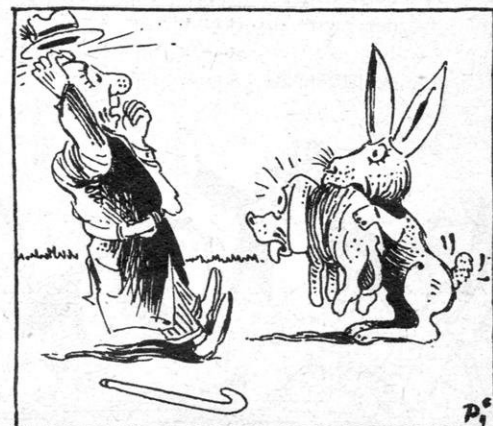
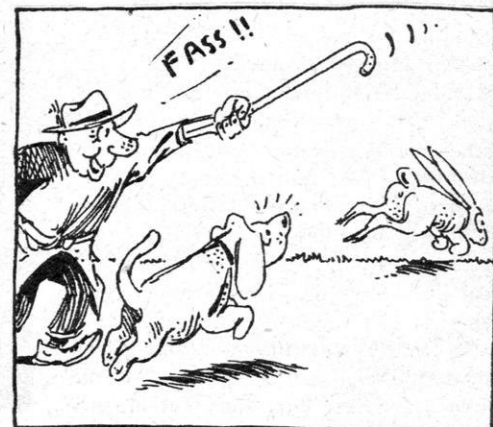
Aus den nachstehenden Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren erster und vierter Buchstabe, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von J. W. v. Goethe ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

be — breis — breit — burgh — gau — ge — der — di — di — din — dor — e — e — eb — eh — em — ge — gel — i — in — kon — ku — la — le — lett — ma — mon — re — re — ree — ren — ri — saa — sal — sche — scher — sen — son — stein — stra — sun — tab — tri — tur — va — va — vo.

1. ränkevolle Handlung, 2. Winde, die halbjährlich die Richtung wechseln, 3. fehlerhafte Druckbogen, 4. rechter Nebenfluß des Rheins, 5. Richtschnur, Vorschrift, 6. Heiligenbild, 7. berühmter italien. Geigenbauer, 8. Tragbrett für Speisen, 9. amerikanischer Erfinder, 10. Freistaat Mittelamerikas, 11. Landschaft im südwestlichen Baden, 12. Gezeit, 13. linker Nebenfluß der Elbe, 14. Schneidwerkzeug, 15. Festung b. Koblenz, 16. Schiffseigentümer, 17. Wasgenwald, 18. Hauptstadt von Schottland.

Scherzfragen

1. Welches ist der leichteste Beruf?
2. Was ist der Hering, wenn er gesalzen und geräuchert wird?
3. Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?
4. In welche Töpfe kann man kein Wasser gießen?
5. Was ist der Anfang vom Ende?
6. Welchen Schuh kann man nicht an den Fuß ziehen?
7. Welcher Fisch ist der höflichste?
8. Welcher Vogel hat keine Federn und kommt nie auf einen grünen Zweig?
9. Wer läuft ohne Füße?



Der Jagdhund

Zeichnungen: Klaus Pielert



Hans Jahn

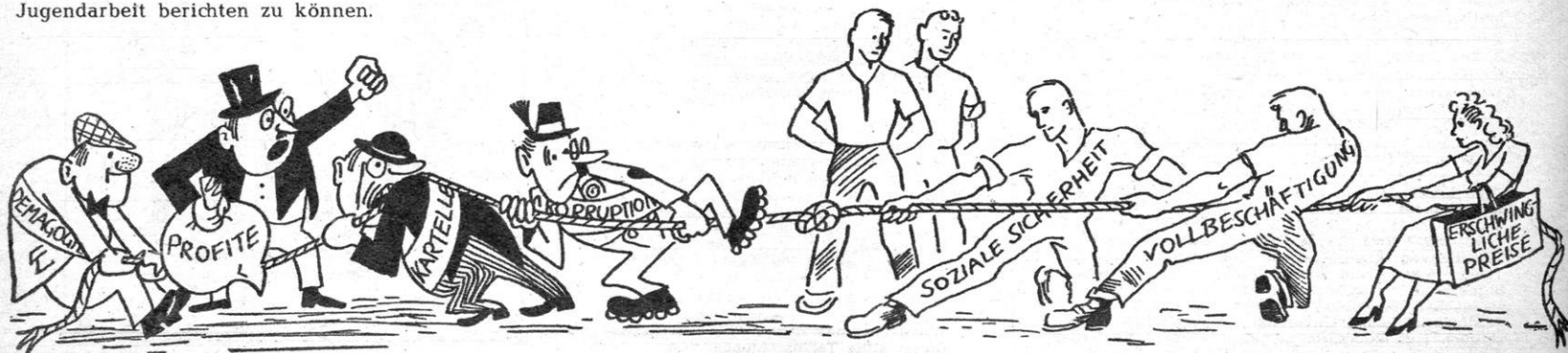
Vorsitzender der Gewerkschaft der Eisenbahner

Zwei Dinge geben dem Monat September das Gepräge. Einmal die Entschlossenheit der Arbeitnehmer, für einen gerechten Lohn mit allen gewerkschaftlichen Mitteln zu kämpfen, und dann, die richtungweisenden Verbandstage einiger großer Gewerkschaften. Unsere Bauarbeiterkollegen haben ihren ersten großen Streik erfolgreich beendet. Sie mußten das letzte gewerkschaftliche Mittel anwenden, um ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen. Auch die Bauarbeiter waren von der ersten Stunde an bemüht, auf friedlichem Wege die Lohnfrage zu regeln. Da diese Bemühungen scheiterten, blieb kein anderer Ausweg als Kampfmaßnahmen. Unsere jungen Freunde kennen das Wort Streik nur aus der Theorie, aber welche Bedeutung dieses Wort hat, offenbart sich erst in der Praxis. Weite Kreise des Unternehmertums nehmen der Arbeiterschaft einen Streik übel, und sie möchten am liebsten alle Streiks verbieten, um besser nach eigenem Gutdünken schalten und walten zu können.

Alle Schaffenden sollten sich bewußt sein, daß sie nur in einer Gemeinschaft, in einer Organisation für ihre Ziele kämpfen können. Die Frage der Mitbestimmung und die lohnpolitische Situation waren die Themen und der Mittelpunkt der Verbandstage der Gewerkschaft der Eisenbahner in Gelsenkirchen, der IG Druck und Papier in Freiburg, der IG Chemie, Papier, Keramik in München und der IG Metall in Hamburg. Die Verbandstage waren eindeutige Willenskundgebungen gewerkschaftlichen Wollens und gewerkschaftlicher Geschlossenheit. Auf die einzelnen Tagungen, vor allem auf die geleistete Jugendarbeit der einzelnen Gewerkschaften, werden wir zurückkommen, und wir glauben über positive gewerkschaftliche Jugendarbeit berichten zu können.



Die alten Kollegen wissen um die Macht, die eine geschlossene und gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft darstellt. Auch die Jugend muß sich dessen voll und ganz bewußt werden. Fotos: H. H. Bauer (1), DGB-Bildstelle (1)



Steh nicht abseits! Pack mit an, dann wird es gelingen...